

DER SCHIMMELREITER



von
Theodor Storm





Schon seit einer Stunde reite ich den Deich entlang. Der Himmel ist bedeckt mit schwarzen Wolken. Es stürmt und es ist kalt. Meine Hände können die Zügel kaum halten. Wind und Wasser toben.

Seit drei Tagen ist das Wetter so stürmisch. Aber ich habe wichtige Geschäfte in der Stadt zu erledigen. Am Nachmittag habe ich mich auf den Weg gemacht. Doch ich bereue es. Ich wünsche mir eine warme Stube.

Krähen und Möwen kreischen und gackern. Sie lassen sich vom Sturm treiben. Mein Pferd kämpft gegen den brüllenden Sturm. Ich denke: ‚Sei kein Narr! Reite zurück.‘ Doch der Weg zurück ist weiter weg als mein Ziel. Und so trabe ich weiter. Den Kragen meines Mantels ziehe ich hoch bis zu den Ohren.

Da kommt mir jemand entgegen. Ich höre nichts. Aber ich sehe eine dunkle Gestalt auf einem Pferd. Der Reiter kommt näher. Ein dunkler Mantel flattert um seine Schultern. Er sitzt auf einem mageren Schimmel. Zwei leuchtende Augen schauen mich an. Und schon reitet die unheimliche Gestalt an mir vorbei. Ich kann nichts hören. Keinen Hufschlag und kein Keuchen des Pferdes. Schon ist der Reiter verschwunden.

Doch in der Ferne sehe ich freundliche Lichter. Sie kommen von den Hügeln, aus den langen friesischen Häusern. Und auf einem hohen Hügel steht das größte Haus. Auch hier sind alle Fenster erleuchtet. Es ist ein Wirtshaus.

Jetzt höre ich deutlich Stimmen. Ich binde mein Pferd an.
Da kommt mir schon der Knecht entgegen.
Ich frage ihn: „Ist hier eine Versammlung?“
„Der Deichgraf und die Deichwarte sind da.
Wegen des hohen Wassers“, sagt der Knecht.

Ich trete ins Wirtshaus. Etwa zwölf Männer sitzen an
einem Tisch am Fenster. Ein besonders stattlicher Mann
scheint hier das Sagen zu haben. Ich grüße und frage, ob ich
mich an den Tisch setzen darf. Sie erlauben es mir gern.
Ich frage den Mann neben mir: „Halten Sie hier Wacht bei
dem Sturm? Werden die Deiche halten?“
„Gewiss halten sie“, sagt einer der Männer.

Ich will gerade meine Bestellung beim Wirt machen. Da wird
mir schon ein dampfendes Glas Punsch hingeschoben.
Und ich erfahre, dass der stattliche Mann der Deichgraf ist.
Ich erzähle von dem unheimlichen Reiter auf dem Deich.
Da bemerke ich: Alle Männer sind ganz still. Niemand
spricht mehr. Wie aus einem Mund rufen sie: „Das war der
Schimmelreiter!“ Erschreckt schauen sie mich an.

Der Deichgraf steht auf und spricht: „Ihr braucht nicht zu
erschrecken. Der Schimmelreiter meint nicht uns. Aber die da
drüben beim alten Deich, für die kann es gefährlich werden.“

„Verzeiht“, sage ich. „Aber wer ist der Schimmelreiter?“

Der Deichgraf zeigt zum Ofen und sagt: „Der alte Lehrer,
unser Schulmeister, kann ihnen davon am besten erzählen.“
Jetzt sehe ich beim Ofen einen kleinen dünnen Mann.
Er trägt einen alten abgenutzten Mantel. Sein Haar ist grau.
Aber er hat noch wache Augen.

Ein stolzes Lächeln gleitet über sein feines Gesicht.
„Erzählt. Erzählt nur, Schulmeister“, rufen die Männer.
„Nun gut“, sagt der Schulmeister. Er setzt sich zu mir an
den langen Tisch, lächelt mich an und beginnt zu erzählen.



Es war vor hundert Jahren. Hauke Haien war damals unser
Deichgraf. Wie alle Deichgrafen war er verantwortlich für
den Deich und so für den Schutz von Mensch und Tier.
Hauke Haien verstand besonders viel von Deichen, mehr als
alle Deichgrafen vor ihm.

Schon als Kind interessierte sich Hauke für den Deich.
Sein Vater Tede Haien hatte ein bisschen Land, wo er Raps
und Bohnen anbaute. Er hatte auch eine Kuh.
Im Herbst und im Frühjahr verdiente Tede sich etwas Geld
mit Landvermessen. Immer wieder wurde hinter den Deichen
ein Stück Land gewonnen. Und im Winter, wenn der kalte
Wind an den Fensterläden rüttelte, saß der Vater in der Stube.
Er zählte und rechnete. Er zeichnete und zirkelte.
Der Junge saß meist neben ihm und las in seiner Fibel.

Eines Abends fragte der Junge den Vater, ob das alles richtig
ist, was er da rechnet. Ob es nicht auch anders sein kann.
Der Vater wusste nicht, was er antworten sollte.
Der alte Tede schüttelte den Kopf und sagte: „Das kann ich
dir nicht sagen. Ich mache es schon immer so. Willst du
mehr wissen? Dann suche morgen auf dem Dachboden nach
einem Buch. Es liegt in einer Kiste. Ein berühmter Gelehrter
der Mathematik hat es geschrieben.“

Am nächsten Tag kletterte Hauke auf den Boden. Er hatte bald das Buch gefunden. Denn viele Bücher gab es nicht im Haus. Der Vater lachte, als der Junge das Buch auf den Tisch legte. „Ja, ja“, sagte er. „Das Buch ist noch von meinem Vater. Der hat es verstanden. Als ich so alt war wie du, habe ich versucht es zu lesen. Mir war es zu schwierig.“

Der Winter war lang. Und als endlich die Stachelbeeren im Garten wieder blühten, hatte Hauke schon viel in dem Buch gelesen.

Der Vater sah, dass sich der Junge nicht für Kühe oder Schafe interessierte. Auch für die Landwirtschaft hatte er keinen Sinn. Hauke bemerkte nicht einmal, wie schön die Bohnen blühten. Da schickte der Vater den Jungen an den Deich. Dort sollte er mit den Männern arbeiten. Der Vater dachte, dass der Junge vielleicht dort sein Buch vergessen wird.

Der Junge arbeitete hart. Aber sein Buch hatte er immer in der Tasche. Und wenn die Arbeiter eine Pause machten, saß er mit dem Buch in der Hand auf der Schubkarre.

Im Herbst stieg das Wasser so hoch, dass die Arbeit oft nicht weitergehen konnte. Die Männer gingen dann nach Hause. Hauke aber blieb auf dem Deich sitzen. Stundenlang sah er auf die trübe Nordsee. Dabei schlugen die Wellen immer höher auf den Deich. Und wenn die Wellen seine Füße umspülten und ihm Schaum ins Gesicht spritzte, setzte er sich ein wenig höher. Er hörte nicht das Klatschen des Wassers und auch nicht das Geschrei der Möwen. Er bemerkte auch nicht, wie es Nacht wurde. Er sah nur die harten Wellen, die immer wieder den Deich trafen.

Eines Abends fragte ihn sein Vater: „Was treibst du da draußen? Du hättest ersaufen können!“

Hauke antwortete nicht.

„Hörst du mich nicht? Ich sag, du hättest ersaufen können.“

„Die Deiche sind nicht gut“, sagte Hauke.

„Was sagst du da, Junge?“

„Die Deiche, sag ich. Sie taugen nichts, Vater.“

Der Alte lachte ihm ins Gesicht. „Bist du jetzt das Wunderkind aus Lübeck? Kannst wohl auch Französisch und Latein sprechen.“

Aber der Junge hörte nicht darauf und sagte: „Die Seite zum Wasser ist zu steil. Wenn es eine große Flut gibt, wird der Deich nicht halten. Wir werden hier alle ersaufen.“

Der Alte holte seinen Kautabak aus der Tasche und schob sich etwas davon hinter die Zähne. Er fragte: „Und wie viel Karren hast du heute geschoben?“

„Weiß nicht, Vater“, sagte Hauke. „So viel, wie die anderen. Aber glaub mir, die Deiche müssen anders werden.“

Der Alte lachte: „Du kannst ja zum Deichgrafen gehen. Sag es ihm und mach die Deiche anders.“

„Ja, Vater, das mache ich“, sagte der Junge.

Der Alte sah ihn an und schluckte ein paar Mal.

Dann ging er vor die Tür.

Ende Oktober war die Deicharbeit vorbei.

Doch Hauke Haien ging immer noch jeden Tag zum Meer.

Er liebte die schweren Stürme im Frühjahr und im Herbst.

Dann stand Hauke Haien weit draußen am Deich. Die Wellen tobten und spülten große Stücke vom Gras ins Meer.

Zornig lachte Hauke: „Ihr Menschen macht alles falsch. Ihr wisst es ja nicht besser.“

Manchmal brachte er eine Hand voll schwerer Erde mit nach Hause. Er setzte sich neben den Vater und knetete bei Kerzenschein kleine Deiche. Er legte sie in eine flache Schüssel mit Wasser und versuchte die Wellen nachzumachen. Oder er nahm seine Schiefertafel und zeichnete einen Deich, wie er sein sollte.

Hauke wuchs zu einem langen, dünnen Burschen heran. Er war gerne für sich allein. Seine liebsten Gefährten waren der Wind und das Wasser und sein Buch.

Doch dann veränderte sich alles. Schuld war die Sache mit dem alten Kater. Der Kater gehörte der alten Trine Jan. Trine Jan wohnte weit hinten auf dem Deich in einer kleinen Hütte. Ihr dicker Kater saß den ganzen Tag vor der Haustür. Und wenn Hauke vorbeiging, mauzte der Kater. Hauke nickte ihm zu. So ging es lange Zeit.

Nun aber war Frühling. Hauke lag oft draußen am Deich. Die Gras-Nelken blühten und der Wermut duftete. Hauke ließ sich von der Sonne bescheinen. Es war Ebbe. Das Meer hatte sich ein gutes Stück zurückgezogen. Die kleinen grauen Strandläufer liefen schreiend über den schlammigen Boden. Am Tag zuvor hatte Hauke viele Steine gesammelt. Er hatte die ganzen Taschen voll.

Jetzt holte er einen Stein hervor und warf ihn nach einem Vogel. Schon als Kind hatte er das geübt. Manchmal blieben auch einige Vögel liegen. Das reichte dann für ein gutes Abendessen.

Auf dem Heimweg musste Hauke am Haus von Trine Jan vorbei. Der Kater erwartete ihn schon. Er mauzte so lange bis Hauke ihm einen Vogel zuwarf.

An diesem Tag aber hatte Hauke nur einen einzigen Vogel. Der Kater mauzte wie immer, als er Hauke kommen sah. Aber Hauke wollte den Vogel nicht hergeben. Er ging einfach am Haus vorbei. Plötzlich fühlte er, wie ihm der Vogel entrissen wurde. Eine scharfe Krallen schlug ihm in die Hand. Wütend drehte Hauke sich um. Er griff den Kater am Genick. Er hielt das mächtige Tier empor und würgte es. Die starken Tatzen zerkratzten seinen Arm. „Hoho. Wollen doch mal sehen, wer von uns am längsten aushält“, schrie Hauke und packte den Kater noch fester.



Plötzlich fielen die Hinterbeine des großen Katers schlaff herunter. Hauke schleuderte das tote Tier gegen das Haus der alten Trine Jan. Er drehte sich um und ging weiter.

Aber der Angora-Kater war der Liebling von Trine Jan. Er war ihr treuer Gefährte. Der Kater war das einzige, was von ihrem Sohn geblieben war. Ihr einziger Sohn hatte das Tier von einer Reise mitgebracht. Jan war Matrose und bei einem Sturm ertrunken.

Hauke war erst wenige Schritte gegangen. Da erklang ein Geheul und Gezeter aus der Kiste. Er drehte sich um und sah die Alte auf dem Boden hocken. „Tot“, rief sie. „Tot!“ Mit ihren mageren Armen drohte sie Hauke und schrie: „Du sollst verflucht sein! Du hast ihn totgeschlagen, du Nichtsnutz.“ Sie warf sich über das Tier. Zärtlich wischte sie mit ihrer Schürze das Blut fort. Und schon fing sie wieder an zu zetern.



„Bist du bald fertig?“, rief Hauke ihr zu. Dann ging er einfach fort. Aber der tote Kater brachte ihn doch durcheinander. Und so lief Hauke ein ganzes Stück am Haus des Vaters vorbei.

Auch Trine Jan machte sich auf den Weg. Sie ging direkt zu Tede Haien. Den Kater hatte sie in ein Tuch gewickelt. Sie umklammerte das Tier, als wäre es ein Kind. Hauke war noch nicht zu Hause, aber der Alte stand gerade vor der Tür. „Na, Trine“, rief er, „was bringst du Neues in deinem Sack?“

„Lass mich in die Stube, Tede Haien. Dann sollst du es sehen.“ Im Haus befahl Trine: „Nimm den alten Kasten und das Schreibzeug vom Tisch. Was hast du immer zu schreiben? Und nun wisch den Tisch sauber.“

Tede Haien wunderte sich über die alte Trine, tat aber alles, was sie sagte. Schließlich nahm Trine ihr blaues Tuch und schüttelte den toten Kater auf den Tisch.

„Da hast du ihn“, rief sie. „Dein Hauke hat ihn totgeschlagen.“ Und nun begann Trine Jan bitterlich zu weinen. Sie streichelte das tote Tier. Dann legte sie ihm die Tatzen zusammen. Sie beugte sich über ihn und flüsterte ihm zärtliche Worte in die Ohren.

„So, so“, sagte er, „Hauke hat ihn totgeschlagen?“ Tede Haien wusste nicht, was er mit dem heulenden Weib machen sollte.

Die Alte nickte: „Ja. Das hat er getan.“ Und sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Ich habe kein Kind mehr, kein Tier, nichts Lebendiges“, klagte sie. „Wenn ich im Winter am Spinnrad saß, dann saß der Kater bei mir. Er sah mich an mit seinen grünen Augen. Und wenn ich ins Bett kroch, weil mir kalt war, legte er sich auf meine frierenden Beine.“

Wir schliefen so warm zusammen, als hätte ich einen jungen Schatz im Bett.“

Tede Haien aber sagte: „Ich weiß einen Rat.“ Er ging zum Schrank und nahm eine Münze aus einem Kästchen. „Hier ist eine Silbermünze. Damit kaufst du dir ein Lammfell für die kalten Beine. Und wenn unsere Katze Junge wirft, dann bekommst du einen neuen Kater. Und nun nimm das Tier und bring es weg.“

Trine Jan nahm rasch die Silbermünze und steckte sie in ihre Tasche. Dann wickelte sie den Kater wieder in das Tuch. Sie wischte mit ihrer Schürze das Blut vom Tisch und ging zur Tür hinaus. „Vergiss mir den jungen Kater nicht“, rief Trine Jan noch zurück.

Der alte Haien ging in seiner Stube auf und ab. Bald kam Hauke herein. Er warf seinen Vogel auf den Tisch. Da sah er den Blutfleck.

„Was ist das?“, fragte er. Der Vater blieb stehen:

„Das ist das Blut, an dem du schuld bist.“

Der Junge wurde blass: „War Trine Jan mit ihrem Kater hier?“

Der Alte nickte: „Warum hast du ihn tot geschlagen?“

Hauke zeigte seinen blutigen Arm: „Deshalb habe ich es getan. Er hat mir den Vogel weggerissen.“

Der Alte sagte nichts. Wieder ging er in seiner Stube auf und ab. Dann blieb er vor dem Jungen stehen: „Das mit dem Kater habe ich geregelt“, sagte er. „Aber siehst du, Hauke, das Haus ist jetzt zu klein für uns beide. Es ist Zeit. Du musst dir eine Arbeit suchen.“

„Ja, Vater“, sagte Hauke. „Das habe ich mir auch schon gedacht. Der Deichgraf sucht einen neuen Kleinknecht. Den alten hat er fortgejagt.“

Der Alte brummte: „Der Deichgraf ist ein Dummkopf, dumm wie eine Gans. Er ist nur Deichgraf, weil sein Vater und sein Großvater es gewesen sind. Und weil er reich ist. Im November, wenn er die Rechnungen machen muss, dann füttert er den Schulmeister mit Gänsebraten, Honigwein und Kuchen. Und dieser macht ihm die Rechnungen. Der Deichgraf sitzt dann daneben und sagt: ‚Donnerwetter, Schulmeister, was kannst du gut rechnen!‘ Manchmal hat der Schulmeister aber keine Zeit. Dann wird dem Deichgrafen der große Kopf ganz rot und heiß vom Rechnen.“

Hauke staunte. So hatte der Alte noch nie geredet! Dann sagte er: „Das stimmt, Vater. Dumm ist er wohl. Aber seine Tochter Elke, die kann rechnen.“

Der Alte sah ihn überrascht an: „Hauke“, rief er, „was weißt du von Elke Volkerts?“ „Nichts, Vater, der Schulmeister hat es mir erzählt.“

Der Alte antwortete nicht darauf. Er schob nur seinen Tabak von einer Backe in die andere. Dann sagt er: „Und du denkst, du kannst dort mitrechnen?“

„Ja, Vater, das denke ich“, sagte Hauke. „Nun gut, mein Junge. Versuch dein Glück.“

Hauke stieg auf den Dachboden. Dort stand sein Bett. Er setzte sich auf die Bettkante und dachte nach.

Warum hatte der Vater so komisch reagiert, als er von Elke Volkerts gesprochen hatte? Natürlich kannte er das Mädchen. Sie war 18 Jahre alt. Sie hatte ein schmales Gesicht und trotzige Augen. Aber er hatte kaum mit ihr gesprochen.

Wenn er zum Deichgrafen geht, will er sich das Mädchen genau anschauen. Am besten, er geht sofort los. Damit nicht ein anderer ihm die Stelle wegnimmt. Und so zog Hauke seine Sonntagsjacke und seine besten Stiefel an und machte sich auf den Weg.

Das Haus des Deichgrafen stand auf einem der wenigen großen Hügel. Eine gewaltige Esche stand davor. Es war der größte Baum im Dorf. Neben der niedrigen Haustür stand Elke Volkerts. Sie blickte zum Meer. Die Sonne sank gerade ins Wasser hinab und vergoldete das Mädchen.

„Guten Abend, Jungfer Elke! Wonach schaust du?“

„Nach dem, was hier jeden Abend vor sich geht, aber nicht immer zu sehen ist. Was willst du, Hauke Haien?“

„Dein Vater hat seinen Kleinknecht fortgejagt. Er braucht einen neuen. Ich möchte in seinen Dienst treten.“

Elke sah ihn genau an. Aber Hauke hielt ihrem Blick stand.

„Dann komm“, sagte sie, „der Deichgraf ist in der Stube. Lass uns hineingehen.“

Der Deichgraf saß am langen Tisch in seinem großen Lehnstuhl. Er hatte die Hände über dem Bauch gefaltet. Zufrieden starrte er auf die Knochen einer fetten Ente.

„Guten Tag, Deichgraf“, sagte Hauke Haien.



Der Deichgraf nahm das Messer und klopfte liebevoll auf die Knochen der Ente. „Das war meine Lieblingsente. Sie fraß mir aus der Hand.“

Hauke und der Deichgraf wurden sich rasch einig. Neben seinem Lohn sollte Hauke im Herbst zwei Leinenhemden und acht Paar Wollstrümpfe bekommen. Und im Frühjahr durfte Hauke acht Tage bei dem Vater arbeiten. Der Deichgraf war mit allem einverstanden. Er war froh, dass Hauke Haien nun der neue Kleinknecht war.

Elke trat in die Stube. Sie nahm die Reste der Ente vom Tisch. Sie sah Hauke mit ihren dunklen Augen flüchtig an. Da fiel auch Haukes Blick auf Elke. ‚Bei Gott und Jesus‘, sprach er zu sich selbst. ‚Sie sieht wirklich ganz gescheit aus.‘

Schon am nächsten Tag begann Hauke seine Arbeit als Kleinknecht beim Deichgrafen. Und bald wurde ihm klar, was er in seinem Leben noch erreichen wollte. Viel wollte er erreichen. Doch er hatte niemanden, der ihm helfen konnte. Er war auf seine eigene Kraft angewiesen. So war es schon immer. Und so war es gut.

Doch einer im Haus des Deichgrafen mochte Hauke nicht. Der Großknecht Ole Peters. Ole war ein tüchtiger Arbeiter. Aber er kommandierte die Leute gern herum und gab Hauke immer die schwerste Arbeit.

An einem Abend im Mai rief der Deichgraf:

„He, Hauke, komm herein! Nun sollst du beweisen, dass du rechnen kannst.“

„Ich komme“, sagte Hauke. „Ich muss nur noch die Tiere füttern.“

„Elke“, rief der Deichgraf. „Geh zu Ole und sag ihm, er soll die Tiere füttern. Hauke soll rechnen.“

Und Elke lief in den Stall und sagte Ole, was er tun soll. Ole Peters aber rief wütend: „Der Teufel soll ihn holen, den verfluchten Schreiberknecht.“

„Nun?“, fragte der Deichgraf, als Elke wieder in die Stube trat. „Ole macht es schon“, sagte die Tochter. Sie setzte sich auf einen Stuhl. Sie nahm ihren weißen Strumpf mit dem roten Vogelmuster und strickte.

Hauke war in seine Rechnerei vertieft. Der Deichgraf schlummerte in seinem Lehnstuhl. Von Zeit zu Zeit blinzelte er schläfrig zu Hauke. Auf dem Tisch brannten zwei Kerzen. Vor den Fenstern waren die Läden zugezogen. Der Wind konnte nun poltern, wie er wollte. Ab und zu schaute Hauke einen Augenblick zu den Vogel-Strümpfen. Oder er schaute zu dem schmalen, ruhigen Gesicht von Elke.

Da hörten sie einen lauten Schnarcher aus dem Lehnstuhl. Der Deichgraf schlief tief und fest. Ein Blick und ein Lächeln flog zwischen den beiden jungen Menschen hin und her.

Nun konnten die beiden ein wenig plaudern.

Aber Hauke wusste nicht, was. Dann aber flüsterte er:

„Wo hast du das gelernt, Elke?“

„Was gelernt?“, fragte Elke zurück.

„Das Vogel-Stricken“, sagte Hauke.

„Das? Von Trine Jan draußen am Deich. Sie kann allerlei.

Sie war vor vielen Jahren einmal bei Großvater im Dienst.“

„Da warst du aber noch nicht geboren?“, sagte Hauke.

„Nein, ich denke nicht.“

Hauke beugte sich wieder über seine Zahlen. Elke strickte weiter an ihrem Strumpf. Von Zeit zu Zeit schauten sie sich an. Und Hauke dachte dann: ‚Gescheit sieht sie aus.‘

Im nächsten Herbst kam der Herr Oberdeichgraf zur Kontrolle. Er sah den alten Volkerts an und sagte: „Wahrhaftig Deichgraf, ihr seid wirklich jünger geworden. Und Ihr habt mir in letzter Zeit so gute Vorschläge gemacht. Das bin ich nicht von euch gewohnt. Wenn nur bald alles fertig wird.“

Der Alte schmunzelte: „Das wird schon. Der Gänsebraten gibt mir die Kraft dazu. Ja, Gott sei Dank bin ich noch ganz frisch und munter.“ Der Deichgraf sah sich in der Stube um.

Er wollte sicher sein, dass Hauke nicht im Zimmer war.

Denn Hauke hatte die guten Vorschläge gemacht.

Seitdem Hauke für den Deichgrafen arbeitete hatte sich vieles verändert. Einige wünschten sich sogar Hauke zum neuen Deichgrafen. Aber ein Deichgraf musste reich sein und das war Hauke nicht.

Aus der Küche hörte Elke die Männer in der Stube. Mit einem leisen Lachen auf den Lippen ging Elke in den Stall zu Hauke.

Sie blieb vor ihm stehen und nickte ihm zu:

„Hauke, eben hättest du drinnen sein müssen.“

„Was meinst du, Elke?“

„Der Oberdeichgraf hat meinen Vater gelobt.“

„Deinen Vater? Was hat das mit mir zu tun?“, fragte Hauke.

„Naja, er hat die guten Vorschläge des Deichgrafen gelobt.“

Hauke wurde dunkelrot.

„Werd nur nicht rot, Hauke. Es ist so, eigentlich hat der Oberdeichgraf dich gelobt.“

Hauke lächelte sie an. „Auch dich hat er gemeint, Elke.“

Aber sie schüttelte den Kopf. „Nein, Hauke. Früher wurden wir nicht gelobt. Ich kann gut rechnen. Aber du siehst draußen alles, was ein Deichgraf sehen muss.

Du bist besser als ich. Du hast mich ausgestochen.“

„Das habe ich nicht gewollt“, sagte Hauke zaghaft.

„Denk nur nicht, dass es mir leid tut, Hauke“, sagte Elke.

Da streckte Hauke ihr den Arm entgegen.

„Elke, gib mir die Hand darauf.“

Jetzt war das Mädchen ganz verlegen.

„Warum?“, rief sie.

Hauke wollte antworten, aber da war Elke schon zum Stall hinaus. Da stand er mit seiner Mistgabel in der Hand und hörte, wie draußen die Enten und Hühner schnatterten und krächten.

Ende der Leseprobe